

Reise ohne Wiederkehr

Roman James Danford

Leseprobe 3 Kapitel

© James Danford

Reise ohne Wiederkehr

Roman

1.

Als der Türsummer sich zum vierten Mal meldete, wurde Camoa Taylora wach. Sie wollte wie gewohnt aus dem Bett springen, aber die Folgen einer ebenso langen wie feuchten Nacht warfen sie sofort wieder zurück in die Kissen. Die junge Frau stöhnte wehleidig. Erst beim zweiten Anlauf schaffte sie es, auf die Beine zu kommen. Sie zog sich hastig an, ein paar helle Socken, die gegen die Kälte des Fußbodens schützten, dazu ein weites fliederfarbenedes Hauskleid mit Gürtel. So patschte sie hinüber zur Tür und öffnete. „Sie?“ entfuhr es ihr, als sie den jungen Mann auf der Schwelle erkannte. „Tut mir leid“, sagte der Postbote. „Aber dieser Schrieb hier kommt mit einer Zustellungsurkunde. Da brauche ich schon ihre Unterschrift.“ Camoa starrte auf den Brief. Der Umschlag war hellblau und das konnte schwerlich etwas Gutes bedeuten. Camoa nahm den Stift und krakelte ihre Unterschrift auf das Formular, dann nahm sie den Brief in Empfang. „Hier die andere Post“, sagte der Bote und drückte ihr einen Stapel Briefe in die Hand.

„Demnächst wieder im Briefkasten.“

Camoa bedankte sich mit einem schmerzlichen Lächeln. „Teufel auch“, sagte sie, sobald sie die Tür hinter sich geschlossen hatte. „Was habe ich dennjetzt wieder verbrochen?“ Sie dachte kurz nach. Das Strafmandat wegen Falschparkens hatte sie zähneknirschend bezahlt. Die letzte Klausur im Öffentlichen Recht hatte sie zwar in den Teich gesetzt, aber das war kein Grund, der die Univerwaltung veranlasst hätte, Briefe mit Rückschein loszuschicken. Vorsichtshalber ließ Camoa den Brief liegen. Er stammte, wie der Stempel in der linken unteren Ecke verriet, von einem Notar. Das veranlasste Camoa zu der Vermutung, irgendjemand sei gestorben und Todesbotschaften wollte sie auf nüchternen Magen nicht annehmen. Einer ihrer verflossenen Freunde, ein begabter Positroniktüftler, hatte sich ein paar Monate lang mit ihrer Bude beschäftigt. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Camoa brauchte nur einen einzigen Knopf zu betätigen, um ein ganzes Programm ablaufen zu lassen. Die Vorhänge wurden aufgezo- gen. Das Licht

eines strahlend schönen Sommermorgens fiel in die Räume. Die Kaffeemaschine lief an, das Wasser mit dem Frühstücksei darin wurde heiß, und im Backofen buken zwei Brötchen aus der Tiefkühltruhe hoch. Außerdem sprang die Musikanlage an. Camoa liebte Klassiker und barocke Musik. Es gab einen Sender in der Nähe, der fast nur solche Klänge produzierte. Begleitet von feierlichem Trompetengeschmetter suchte Camoa die Dusche auf. Etliche Liter heißen und kalten Wasser machten dann eine leidlichen wachen Menschen aus der jungen Frau. Camoa Taylora war knapp fünfundzwanzig Jahre alt, gut gewachsen, nicht zu üppig, nicht zu mager, dazu blond und blauäugig. Körperlich und geistig war sie vollkommen gesund, ansonsten studierte sie im zehnten Semester Rechtswissenschaften an der Uni in Portland.

Ein Blick auf den Stundenplan zeigte Camoa, dass sie an diesem Tag das Haus nicht verlassen würde es gab eine Menge aufzuräumen. Wäsche musste gewaschen werden, und auf dem Schreibtisch lag noch immer der Anfang einer schriftlichen

Hausarbeit, mit der sich Camoa den Nachmittag und den Abend zu ruinieren gedachte. Dem Tagesablauf entsprechend, zog sie sich an bequeme Hosen und darüber einen weiten Pullover mit Rollkragen.

Am Frühstückstisch ging Camoa langsam die Post durch. Da waren die üblichen Werbeschriften, Sonderangebote von Fachverlagen, Kredithaie, die nach Kunden suchten. In der Buchhandlung lag eine Nachlieferung der Loseblattgesetzesammlung für Camoa bereit, was Camoa einen leisen Seufzer entlockte. Die 237 Blatt einzusortieren, würde einen halben Nachmittag kosten, obendrein riss diese Anschaffung ein beachtliches Loch in Camoas kärgliches Budget.

Der ominöse Brief im hellen Blau war noch immer ungeöffnet. Camoa hatte ihn zwischen die Blüten eines bunten Straußes gesteckt, der auf der Mitte des ovalen Kiefertisches stand. Camoa köpfte das Frühstücksei und dachte über den Brief nach. Was konnte wohl drinstehen? Verwandte hatte sie keine. Ihre Eltern waren bei einem Unfall gestorben, als sie sechs Jahre alt gewesen war. Danach hatte

sich der Staat um die Vollwaise gekümmert gar nicht einmal schlecht, wie Camoa in ihrem Fall zugeben musste. Ihr Studium finanzierte Camoa wie zehntausend andere auch sie jobbte in den Semesterferien und sparte dabei das Geld für die Semesterzeit zusammen. Mit diesem Verfahren ließen sich die normalen Semester relativ gut durchstehen, bei Examenssemestern wurde es dann langsam kritisch auch die Ferien wurden dann für Prüfungsvorbereitungen benötigt. Hatte der geheimnisvolle Brief mit finanziellen Dingen zu tun? Camoa beschloss, dem Rätsel endlich die Stirn zu bieten. Sie nahm den Umschlag auf und öffnete ihn. Abgesandt war er von einem renommierten Anwaltsbüro, Rodmaker, Rodmaker & Rodmaker, Camoa hatte davon gehört, ein piekfeiner Laden. „Was wollen denn die von mir?“ fragte sich Camoa. Der Inhalt war knapp und klare. „Sie werden ersucht, sich am 1.7.2400 in unseren Räumlichkeiten einzufinden. Auslagen werden erstattet.“

Das war alles.

Kein Hinweis auf irgendwelche Absichten, Aufforderungen, weder Unangenehmes noch

freudige Überraschungen. Sie solle einfach kommen.

Automatisch sah Camoa auf die Uhr. Die Digitalanzeige verriet ihr zum einen, dass es eigentlich Zeit war für die Frühvorlesung Thema: Das Institut der Culpa in Contrahendo und dass man zum zweiten den 14.6.2400 schrieb. Camoa hatte also noch ein paar Tage Zeit, sich zu überlegen, ob sie die Einladung annehmen sollte oder nicht. Hastig schlang die junge Frau die letzten Reste des Frühstücks herunter.

Wenn sie schon die Vorlesung verbummelte, wollte sie in dieser Zeit wenigstens auf anderem Gebiet etwas geleistet haben. Camoa räumte das Geschirr fort, danach entfernte sie aus ihrem Wohnzimmer alle Spuren der letzten Feier. Geburtstage konnten zur Strapaze werden, wenn man trinkfeste Freunde hatte, stellte Camoa fest.

Sie bewohnte ein nicht eben kleines Appartement am Rand von Portland; sie half dem Sohn des Besitzers bei den Hausarbeiten, und so hielt sich die Miete in erschwinglichen Grenzen. Eingerichtet

waren die Räume in einem für Camoa typischen Stil viel helles Holz, viel Leder, möglichst wenig Metall, keinerlei Kunststoffe. An den Wänden hingen zum Teil eigene Schnappschüsse, zum anderen preiswerte, aber technisch gute Reproduktionen alter Meister. Aus den Lautsprechern klang eine Flötensonate von Johann Sebastian Bach, während Camoa ihre Blumen goss und in Gedanken immer wieder zu dem ominösen Brief zurückkehrte. Endlich hatte sie genug nachgedacht. Sie ließ die Gießkanne stehen, drehte dem Flötenspieler die Luft ab und griff nach dem Interkom. Auf dem Briefkopf war die Nummer aufgedruckt. Die Robotstimme, die sich am anderen Ende der Leitung meldete, schaffte es sogar, so blasiert zu klingen, wie man es bei einer auf altenglisch frisierten Kanzlei vermuten durfte. „Ich hätte gerne Mister Rodmaker gesprochen“, sagte Camoa aufs Geratewohl. „Bedauere, Mister Rodmaker ist verstorben, bereits vor längerer Zeit“, antwortet der Robot vornehm. Auf dem Bildschirm erschien gleichzeitig das Firmenschild.

Darauf waren drei stark verschnörkelte, ineinander verschlungene ‚A‘ zu erkennen.

„Dann hätte ich gerne Mister Rodmaker Zwo gesprochen“, fuhr Camoa fort. Auch der zweite Inhaber der Firma war schon vor längerer Zeit verstorben. Camoa ersparte es sich, nach dem Gesundheitszustand des dritten Inhabers zu fragen vermutlich lag er auch schon im Grab.

„Geben Sie mir irgendeinen kompetenten Mitarbeiter“, sagte Camoa leicht gereizt. „Ich verbinde Sie mit Mister Rodmaker“, gab der Robot bekannt. Er schaltete durch.

„Guten Tag“, sagte eine freundliche Männerstimme. „Wie kann ich Ihnen helfen?“ Camoa war fassungslos. Auf dem Bildschirm war ein Mann aufgetaucht, knapp dreißig Jahre alt, dunkelhaarig, sonnengebräunt, sehr regelmäßige weiße Zähne. Er trug einen sehr konservativen Anzug. „Konnte diese elende Maschine nicht gleich durchschalten?“ fragte Camoa instinktiv. Rodmaker lächelte.

„Ein kleiner Trick“, gab er zu. „Die meisten Kunden rechnen damit, dass auch der dritte Inhaber bereits unter der Erde liegt, und sind dann ein wenig verblüfft, wenn durchgestellt

wird. Das gibt mir ein paar Augenblicke Zeit, den neuen Kunden zu beschnuppern. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich bin Camoa Taylora“, sagte die junge Frau. Sie wedelte mit dem Brief vor der Aufnahmeoptik. „Sie haben mir diese obskure Einladung geschickt?“ „Ich erinnere mich“, sagte Rodmaker. „Ja, der Brief stammt von uns.“ „Kann ich Einzelheiten erfahren?“ fragte Camoa. „Was soll das alles? Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich zu absonderlichen Zusammenkünften einladen zu lassen.“ „Ich bin nicht befugt, darüber Auskünfte zu geben, Miss Taylora“, sagte der Notar. Camoa sah, dass seine Rechte in einem Stapel Handakten suchte - vermutlich das Dossier mit dem Brief. „Dann komme ich nicht“, sagte Camoa. „Was weiß ich, was Sie für Absichten haben und an was für einen Ort Sie mich locken wollen.“

„Sie können ganz beruhigt sein“, konterte Rodmaker trocken. „Meine Absichten in diesem Fall sind eindeutig - ich will die Gebühren verdienen, die in diesem Fall zu verdienen sind. Im Übrigen kann ich Ihnen andeuten, dass Sie nicht die einzige Person

sind, die eine solche Einladung erhalten hat." „Sie machen es aber sehr spannend, Mister...“ Paquor Rodmaker", stellte sich der Notar vor. Nach Camoas Geschmack sah er ein wenig zu gut aus. „Ich bitte Sie, mir zu glauben, dass diese Geheimniskrämerei nicht auf meinem Mist gewachsen ist. Wo unsere Büros sind, wissen Sie?“ „Constitution Avenue", sagte Camoa. „Es steht auf dem Briefkopf.“ „Werden Sie die Adresse finden? Wenn nicht, nehmen Sie ein Taxi - Ihre Auslagen werden erstattet.“ Camoa ließ ihn gar nicht erst ausreden. Sie trennte die Verbindung mit einem Knopfdruck. Was dachte sich dieser Schnösel eigentlich?

Es war warm an diesem Tag. Camoa hatte ein leichtes Seidenhemd angezogen, das ihr sehr gut stand, dazu trug sie wie fast immer Hosen. Mochte sich seit dem Ende des 20. Jahrhunderts auch einiges geändert haben - es war den Modeschöpfern niemals wieder gelungen, den Fehler auszubügeln, den ihre Kollegen damals verbochen hatten, als sie die Hosen für Frauen freigaben. „Sollen wir auf dich warten?“ fragte Kheera, eine Kommilitonin aus dem gleichen Kursus.

Neben ihr saß ein baumlanger Sportstudent auf dem Rücksitz, Kheeras augenblickliche Liebe. „Ich glaube nicht, dass sie mich entführen und an irgendeinen Springer verschachern wollen“, sagte Camoa. „Außerdem weiß ich nicht, wie lange sich die Prozedur hinziehen wird.“ „Vielleicht hast du einen Erbonkel, einen alten Arkoniden, der seit dem zehnten vorchristlichen Jahrtausend seinen Notsoli für dich aufbewahrt hat. Vielleicht bist du auch ein Wechselbalg, und man hat dich gegen eine wunderschöne Prinzessin...“

„Noch eine Bemerkung in dieser Art, und ich werde meine Kenntnisse im Strafprozessrecht aufbessern müssen“, sagte Camoa lächelnd. „Macht euch davon. Wir treffen uns später an der Ecke, bei Faruqh.“

Der Gleiter zog davon. Camoa klemmte die Kollegmappe unter den Arm und marschierte die Strasse entlang. Die Constitution-Avenue war lang und sehr heiß, und Camoa stellte einmal mehr fest, dass es sich um eine der ersten Adressen der Stadt handelte. Wer um alles in der Welt beauftragte ihretwegen eine Anwaltskanzlei, die ihre Büros auf der

Constitutions-Avenue aufgeschlagen hatte? Camoa hatte gewiss keine schlechte Meinung von sich selbst und auch wenig Ursache, eine solche Meinung zu haben - aber für so wichtig hatte sie sich nie gehalten.

Die drei Rodmakers, von denen nur noch einer lebte, hatten ihre Büros in einem der elegantesten Hochhäuser der Strasse, einem kleinen Kunstwerk aus Glas, Stahl und bemaltem Beton. Das Reliefband aus Beton, das sich über die Fläche zwischen dem Erdgeschoss und dem ersten Stockwerk zog, war ein sehr bekanntes Kunstwerk - der Name des Künstlers allerdings wollte Camoa nicht einfallen.

An einem misstrauisch blickenden Pfortner vorbei betrat Camoa das Innere des Hauses. Hier war es angenehm kühl, dafür sorgten hochwertige Klimaanlageanlagen, die von, dem Pfortnerrobot mit dem strengen Gesicht gewartet und beaufsichtigt wurden.

Ein Antigravlift brachte Camoa hinauf in das oberste Stockwerk.

Von dort aus hatte man einen prachtvollen Überblick über Portland. Camoa hatte ein wenig Mühe, den Anblick zu genießen - ihr

machte wie immer die Höhenangst zu schaffen.

Vor einer gläsernen Tür blieb die junge Frau stehen. Rodmaker, Rodmaker & Rodmaker stand auf dem Glas geschrieben, in demselben verschnörkelten Schriftzug, der auch auf dem Briefpapier prangte'. Camoa zog das seltsame Dokument aus der Tasche, dann betätigte sie den Summer. Fast im gleichen Augenblick glitt die Tür lautlos zur Seite, dahinter wurde das Vorzimmer sichtbar, ein Raum, der mit kalt wirkendem Gerät und einer ebenfalls recht frostig aussehenden Sekretärin ausgefüllt war. „Ich werde erwartet“, behauptete Camoa und hielt der Frau den Brief unter die hoheitsvoll gerümpfte Nase. „Gehen Sie bitte durch“, sagte die Sekretärin. Mit einem Knopfdruck ließ sie die Tür zur Seite fahren. Dahinter wurde ein weiterer Raum sichtbar, entschieden gemütlicher ausgestattet, und - wie Camoa nicht anders erwartet hatte - dort war der dritte Rodmaker zu finden. Er stand aus einem tiefen Ledersessel auf und ging mit ausgestreckter Hand auf Camoa zu.

„Ich freue mich, Sie zu sehen“.

„Nehmen Sie Platz.“

„Wo sind die anderen?“ fragte Camoa. Sie setzte sich in einen Ledersessel. Die Firma Rodmaker mal drei hatte sich ganz offenkundig an zahlreichen Trivid-Filmen aus der Zeit des Sherlock Holmes orientiert. Das Mobiliar bestand aus wertvollem Mahagoni, die Sessel dazu, dunkel und ledern, passten hervorragend, desgleichen der Teppich. Die Gemälde an den Wänden waren von vornehmer Patina größtenteils englische Landschaften darstellend, angefüllt mit Hunden, Füchsen und rot gekleideten Reitern. In einem Aschenbecher glomm duftend eine Pfeife. Camoa konnte angesichts von soviel edler Perfektion nur grinsen. „Sie werden mir doch sicher einen hundertjährigen echten Scotch anbieten wollen, nicht wahr?“ fragte sie. „Ich würde den Sherry empfehlen“, sagte Rodmaker lächelnd. „Er ist weniger alt, entschieden preiswerter und nicht ganz durchschlagskräftig. Sie werden einen klaren Kopf brauchen.“

„Wozu?“ fragte Camoa. Sie lehnte mit einem Kopf schütteln den Sherry ab. Camoa trank

grundsätzlich keinen Alkohol bei solchen Gelegenheiten. Rodmaker verzichtete ebenfalls. „Sie haben nicht die leiseste Ahnung, weshalb wir sie hierher gebeten haben?“ Camoa schlug die Beine übereinander. „Nicht die geringste“, gab sie zu. „Sind Sie der Sohn oder der Enkel?“

„Weder noch“, sagte Rodmaker. „Angestellter, aber ich heiße zufällig wie die drei Firmengründer. Sie heißen Camoa Taylora?“

„Mit vollem Namen Camoa Bernarda Gariciasti Taylora“, verriet Camoa. „Man kann es in meinen Papieren nachsehen. Meine Eltern waren sehr kosmopolitisch eingestellt.“

„Sie haben Ihre Eltern nie gekannt?“ „Ein wenig“, sagte Camoa. „Aufgewachsen bin ich in einem Waisenhaus, einem sehr guten, wie ich bemerken möchte. Ich habe es gut gehabt dort.“ Rodmaker lehnte sich im Sessel zurück und nahm die Pfeife auf. Meerschaum, stellte Camoa fest, und zwar echter, der im Jahre 2400 ebenfalls ein ordentliches Stück Geld kostete. „Weitere Verwandtschaft existiert nicht? Camoa warf einen bezeichnenden

Blick auf den Einladungsbrief. „Bis jetzt nicht.“ „Sie brauchen keine Angst zu haben, ich habe keine neue Stiefmutter für Sie in petto, auch keine Erbtante.“ „Schade“, sagte Camoa. „Mit einer Erbtante hätten sich viele hübsche Möglichkeiten aufgetan...“

„Haben Sie eigentlich Ihren Großvater gekannt?“

„Woher; bitteschön?“ fragte Camoa. „Zwar ist es in der Galaxis ruhig gewesen in den letzten Jahrzehnten, aber in den Jahren davor ist es ganz schön turbulent zugegangen, und meine ehrenwerten Vorfahren haben immer mittendrin gesteckt.“

„Das scheint in der Familie zu liegen“, sagte Rodmaker. „Sie wissen also auch nicht, von wem Sie eigentlich abstammen?“

„Wenn Sie schon so fragen - wahrscheinlich vom alten Lordadmiral Atlan, aus erster Ehe.“ Rodmaker verschluckte fast seine Pfeife bei dem vergeblichen Versuch, den Lachanfall zu unterdrücken.

„Sehr gut“, kicherte er. „Das werde ich ihm erzählen, wenn ich ihn das nächste Mal sehe.“ „Sie kennen Atlan?“

Rodmaker wurde wieder ruhig.

„Ich kenne ihn, ob er mich ohne fotografisches Gedächtnis wiedererkennen würde, steht auf einem anderen Blatt. Nein, Sie stammen nicht von Atlan ab. Aber Sie haben dennoch einen recht prominenten Großvater - es war Rod Taylor.“

Camoa zuckte mit den Schultern. „Nie gehört“, sagte sie leichthin. „Hätte ich ihn kennen sollen?“ Rodmakers Blick schien durch sie hindurchzugehen. Leise sagte er: „Das wenige, was ich über Rod Taylor weiß, sagt mir, dass Sie vielleicht sehr stolz gewesen wären, diesen Mann zu kennen.“ Camoa zog die Brauen in die Höhe.

„Ach, wirklich?“ fragte sie. Rodmaker stand auf. Mit einer freundlichen Handbewegung forderte er auch Camoa auf, sich zu erheben.

Der Notar führte Camoa in einen benachbarten Raum. Dort saßen zwei junge Männer, ungefähr in Camoas Alter.

„Ich darf Sie miteinander bekannt machen - dies ist Miss Taylor, der Herr dort heißt Nebio Marinatiny, der andere ist Seranar Popolaenous.“

Skeptisch musterte Camoa die Männer. Marinatiny war dreißig, blond wie sie und

wirkte ein wenig schlaksig. Seranar Popolaenous - wo hatte Camoa den Namen schon einmal gehört? - hatte dunkle Hautfarbe und sehr dunkle Augen.

Er begrüßte Camoa als erster.

„Setzen Sie sich“, forderte Rodmaker seine Gäste auf. Auf dem Tisch stand eine Kaffeemaschine, daneben fünf Gedecke, wie Camoa rasch zählte. „Kommt noch jemand?“ fragte sie, als sie sich setzte. Seranar Popolaenous goss ihr Kaffee ein. „Ich erwarte noch jemanden“, sagte der Notar freundlich. „Da dieser Gast für seine Pünktlichkeit bekannt ist, wird er in wenigen Minuten hier eintreffen.“ Eine Pause entstand.

„Miss Taylora weiß nicht, worum es geht“, sagte Rodmaker. „Sie kennt ihre Vorfahren überhaupt nicht.“

„Ist das meine Schuld?“ fragte Camoa' leicht gereizt. Der Ausdruck der Verwunderung in den Gesichtern der beiden jungen Männer ließ sie vermuten, dass diese Wissenslücke als peinlich empfunden wurde. „seltsam“, sagte Marinatiny lächelnd. „Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass jemand diese

Namen nicht kennt Popolaenous, Taylora, Hells."

Camoa wölbte wieder die Brauen.

„Mein voller Name ist Nebio Marinatiny-Hells. Mein Großvater mütterlicherseits war Michalo Hells.“

Camoa erinnerte sich, den Namen irgendwo einmal gelesen zu haben. Der Türsummer ertönte, wenig später glitt die Tür zur Seite.

Camoa riss die Augen weit auf. Mit vielem hatte sie gerechnet, damit nicht. Der Gast, der jetzt den Raum betrat, war ihr keineswegs unbekannt - er hieß Dario Divallas.

2.

„Ich bin gespannt, was sie sagen werden“, murmelte der hochgewachsene Mann, der nicht selten mit Dario Divallas verwechselt wurde.

„Ob sie zustimmen werden?“ Conrad Popolaenous zuckte mit den Schultern, desgleichen Rod Taylora. Die drei Männer bereiteten eine der seltsamsten Versammlungen vor, die es in der Geschichte der Menschheit jemals gegeben hatte.

„Sind alle gekommen?“ fragte Hells, Solarmarschall und Stellvertreter Divallass. Taylora überflog die Liste. Sie umfasste insgesamt 182 Namen, Männer und Frauen. Hinter jedem -Namen stand ein Datum.

„Sie sind alle erschienen“, sagte er. „Das Thema ist schließlich heikel genug.“ Hells wischte sich mit der Hand über die Augen. Die Belastung der letzten und der zukünftigen Tage und Stunden war größer als alles, was er bisher zu ertragen gehabt hatte. „Gehen wir“, sagte er. Die drei Männer verließen den Raum. Rod Taylora sorgte dafür, dass die Liste mit den Namen nicht

liegen blieb. Auf der Liste stand auch sein Name.

Es war ein kleiner Saal in der Administration. Normalerweise wurde er für Betriebsratssitzungen und ähnliche Veranstaltungen verwendet. Stimmengewirr klang auf, als Hells den Raum betrat. Jedes der einhundertneunundsiebzig Gesichter war Hells zugewandt. Er war Divallass Stellvertreter, wenn sowohl Divallas als auch Barbonio Zork unterwegs waren. Im Augenblick waren beide in der Nähe von Atlans Hauptquartier zu finden, in Quinto-Center. Die drei Männer nahmen hinter einem Tisch vor dem Auditorium Platz, Hells in der Mitte. „Machen wir es kurz“, sagte der Mann mit den grauen Augen. „Sie alle haben die Nachricht gehört - unser Freund von Wanderer hat sie schließlich laut genug in die Galaxis hinausposaunt.“ Murmeln erklang. Jeder wusste, welche Nachricht gemeint war. ES, das Fiktivwesen vom Kunstplaneten Wanderer, war auf der Flucht. Die Vergeistigung eines ganzen Volkes hatte vor einer unbekanntenen Gefahr für die gesamte

Galaxis Reissaus genommen - das galt bei einem solchen Wesen, dessen Machtfülle bei einigen Beobachtern Gedanken an Allmacht auslöste, besonders viel. Wenn ES floh, wer sollte noch widerstehen können? Indessen brannte den 182 Männern und Frauen eine andere Sorge auf den Nägeln.

„Von uns ist jeder in ganz besonderer Weise von dieser Botschaft des Fiktivwesens betroffen“, sagte Hells. „Es wird in Zukunft keine Zelldusche mehr für die Mitarbeiter von Dario Divallas geben. Stattdessen wurden von ES fünfundzwanzig so genannte Zellaktivatoren ausgestreut. Wohlgemerkt, sie wurden ausgestreut, nicht etwa dem Chef zur Verfügung gestellt. Ich brauche wohl keinem hier zu erklären, was es zu bedeuten hat, diese Aktivatoren auch nur aufspüren zu wollen.“

Hells hielt inne. Ein Arm war in die Höhe gereckt worden. Hells nickte.

Eine Frau mittleren Alters stand auf. Hells kannte sie, eine der hervorragendsten Mikrobiologinnen, eine Mitarbeiterin des berühmten Robotwissenschaftlers Dan Noromi.

„Warum fehlen in dieser Versammlung wichtige Leute? Zorky, Adams und etliche andere Unsterbliche?“ „Das kann ich Ihnen sagen“, antwortete Hells. Er nahm die Liste aus der Hand von Rod Taylor entgegen. „Ich habe eine unabhängige Instanz...“ „Wen?“ „Lathino, die Mammutpositronik auf dem Mond. Beruhigt?“ „Vorläufig, fahren Sie fort.“

„...ich habe Lathino um diese Liste gebeten. Die Aufgabe, die ich der Positronik damit gestellt habe, war grässlich, aber es erschien mir besser, sie von Lathino erledigen zu lassen. Die Frage lautete sehr einfach: wer von den relativ Unsterblichen, der bisher die Zelldusche empfangen hat, ist für das Vereinigte Imperium von Akonen, Arkoniden und Terranern so wichtig, dass Dario Divallas ihm einen Zellaktivator geben darf, wenn er einen bekommt.“ Schweigen breitete sich aus. „Heißt das...?“ Die Stimme verriet Panik. Hells nickte. Mit mühsam beherrschter Stimme sagte er:

„Keiner von uns steht auf dieser Vorschlagsliste. Sie nicht, und auch wir drei nicht. Lathino hat unser Todesurteil ausgesprochen.“

Das Datum hinter jedem Namen auf der Liste zeigte an, an welchem Tag dieses Todesurteil vollstreckt werden würde. Es lag exakt zweiundsechzig Jahre nach dem letzten Termin der Zelldusche.

Es würde keine Zelldusche mehr geben. ES hatte Wanderer zerstört, ein ausgeglühter Klumpen trieb die Welt der Wunder nun durch die Schwärze der Ewigkeit. Es gab kein Physiotron mehr, jenes geheimnisvolle Gerät, das ähnlich arbeitete wie ein Transmitter und in einem unerhört komplizierten Vorgang dafür sorgte, dass ein der Zelldusche unterzogenes Lebewesen für zweiundsechzig Jahre keinen Alterungsprozess zu befürchten hatte.

„Was die Vernichtung Wanderers für jeden von uns bedeutet, brauche ich niemandem zu erklären. Eines aber scheint mir bei vielen in Vergessenheit geraten zu sein. Es ist nicht so, dass nach Ablauf der Frist von zweiundsechzig Jahren der Alterungsprozess von neuem beginnt und einen normalen Verlauf nimmt. Er tritt nach Überschreiten der Frist in sehr kurzer Zeit rapide ein und führt binnen weniger Tage zum Tod.“

Irgendjemand warf das schreckliche Stichwort in die Runde: „Vielleicht...!“

Hells schüttelte sofort den Kopf.

„Nein“, sagte er hart. „Nicht vielleicht. Ich werde beim Chef nicht betteln, ich werde nicht versuchen, irgendeinem aus dieser Runde klarzumachen, dass mein Leben wertvoller ist als seines.“ Hells hob etwas seine Stimme, sie wurde leidenschaftlich drängend. „Ich hoffe, dass ich mich der Zelldusche früherer Jahrzehnte dadurch würdig erwiesen habe, dass ich mich bemüht habe, meine Interessen hinter denen der Allgemeinheit zurückstehen zu lassen. Ich hoffe, dass ich bisher genügend Format hatte, um der Zelldusche würdig zu sein - und ich möchte dieses Format auch beweisen, wenn es keine Zelldusche mehr gibt. Für mich hat sich der Handel mit dem Tod gelohnt.“

Nur Taylora und Popolaenous, die unmittelbar neben ihm saßen, bekamen das gehauchte „fast“ mit. In einer der vordersten Reihen stand Dan Noromi auf. Nicht zuletzt ihm hatte es das Vereinigte Imperium zu verdanken, dass es den verheerenden Angriff der biologisch-positronischen Roboter

überlebt hatte. Es war grausame Ironie: Es war ein Team unter der Leitung des genialen Dan Noromi gewesen, das die Planung und Ausführung des Rechengehirns auf dem Mond überwacht hatte, und nun war es ausgerechnet Dan Noromi' Geschöpf Lathino, welches ihm das Todesurteil aussprach.

„Ich habe verstanden, was Sie sagen wollten“, erklärte Dan Noromi. „Haben Sie einen Plan, irgendeinen Vorschlag, was wir nun tun sollen?“

Hells nickte.

„Ich habe einen Plan, und er geht von einer Überlegung aus, die wahrscheinlich jeder von uns schon einmal angestellt hat. Ich habe mir in den vielen durch die Zeldusche vermehrten Jahren meines bisherigen Lebens sehr viel vorgenommen, und ich habe vieles von diesen Vorhaben verschoben - auf später. Es sahja so aus, als würde es ein sehr langes Später für uns geben. Wir wissen jetzt, dass dem nicht so ist - also möchte ich in den mir verbleibenden Monaten noch ein paar von den Dingen erledigen, die ich mir vorgenommen habe.“

Es war sehr still geworden.

Jeder der Anwesenden konnte sich genau vorstellen, was Hells empfand - sie hatten, jeder für sich, vieles vor sich hergeschoben, für dieses Später.

„Ich wollte immer schon einmal ganz frei und ungezwungen im Weltraum herumreisen“, sagte Hells.

Seine Stimme war leiser geworden, aber sie wurde dennoch auch im hintersten Winkel des Saales verstanden. „Ich wollte irgendwann einmal auf einem fremden Planeten siedeln. Und ich wollte eines Tages im Weltraum begraben werden. Ich habe mir vorgenommen, mir diese Wunschträume zu erfüllen.“

„Wie denn?“, fragte einer aus dem Saal. „Und wo überhaupt?“

Hells blickte über die Versammlung hinweg. „Ich werde ein Schiff chartern, groß genug für alle, die diese letzte Reise mitmachen wollen. Wir werden starten und die Erde verlassen. Wir werden ohne festes Ziel im Raum herumreisen, und wenn wir einen Planeten nach unserem Geschmack gefunden haben, werden wir dort siedeln.“

„In unserem Zustand? Als Todgeweihte?“

„Dem Tod sind wir verfallen von dem Tag an, an dem wir geboren wurden“, antwortete Hells. „Die Zelldusche hat nur diesen Tag hinausgezögert. Ich habe nach meinen Unterlagen noch knapp sieben Monate zu leben - und ich habe keine Lust, diese letzten Monate meines Lebens für mich und andere zur Qual werden zu lassen.“

Nicht für den Chef, der in jedem Augenblick, wo er mich sieht, daran denken muss, dass er Homer G. Adams einen Aktivator gegeben hat und mir nicht. Qualen will ich auch mir ersparen, wenn ich nicht mehr mit denen zusammentreffen möchte, die mehr Glück gehabt haben - und ich glaube, es wird auch für unsere Freunde eine Qual sein, wenn sie uns erblicken und an ihren Zellaktivator denken.“

„Sehr edel gedacht“, spottete eine Stimme aus dem Hintergrund.

Hells lächelte schwach.

„Mein lieber Freund“, sagte er halblaut und sehr eindringlich, „ich kann hingehen und den Chef anflehen. Ich kann unter Schreien und Flüchen zugrunde gehen. Ich kann beten und lamentieren, mit dem Schicksal um ein

paar Stunden zu feilschen versuchen. Ich werde all das nicht tun. Ich werde versuchen, mir für die letzten Monate meines Lebens das Ausmaß an Würde zu bewahren, das ich stets angestrebt habe. Das hat nichts mit Edelmut zu tun, sondern lediglich mit Selbstachtung."

„Danke“, sagte die gleiche Stimme. „Setzt mich auf die Passagierliste. Ich komme mit.“

Dan Noromi hob die Hand.

„Grundsätzlich bin ich mit dem Plan einverstanden“, sagte er ruhig. „Ich gebe aber eines zu bedenken. Der Chef hat uns die Zelldusche nicht zukommen lassen, weil er unsere Nasen so schön fand. Er hat dies getan, weil er unsere Arbeit für die Interessen der Allgemeinheit für wichtig gehalten hat. Ich frage: dürfen wir jetzt, in dieser ungemein kritischen Lage für die Terraner und alle anderen Bewohner des bekannten Teils der Milchstrasse, dürfen wir jetzt unsere Arbeit einfach hinlegen und uns stillschweigend verdrücken?“

Hells holte tief Luft.

„Der Einwand trifft“, sagte er. „Ich halte dem entgegen, dass zwar jeder von uns an seinem Platz wichtig ist, aber keiner unersetzlich. Es

wäre schade um die Menschheit, wenn sie unser Verschwinden nicht überleben würde."

„Wir haben Verwandte, Frauen, Kinder!"

„Nehmt sie mit, nehmt Abschied von ihnen. Es bleibt euch überlassen. Ich möchte jetzt eine Abstimmung herbeiführen. Ich schlage vor, dass wir das Schiff starten lassen, bevor der Chef von Quinto-Center zurückkommt.“

„Das wird in ein paar Tagen der Fall sein", rief jemand.

„Ich weiß"; sagte Hells. „Wie lange wollt ihr denn Abschied nehmen?"

Die Abstimmung war schnell abgewickelt. Die überwältigende Mehrheit stimmte Hells' Vorschlag zu.

„Alle, die mitfliegen wollen, können sich bei mir melden", sagte Hells anschließend. „Wir starten in drei Tagen."

Die Versammlung zerstreute sich langsam. In kleinen Gruppen oder einzeln verließen die unsterblichen Todgeweihten den Raum, einige bleich, andere gefasst.

Sie wussten seit Tagen, was ihnen bevorstand, und bei den meisten hatte die kalte Vernunft längst das gleiche Urteil gefällt wie Lathino.

„Was ist mit dem Schiff?“ fragte Rod Taylora. „Bekommen wir ein Schiff?“ „Selbstverständlich“, sagte Hells. Er packte seine Unterlagen zusammen. „Dazu reichen meine Vollmachten. Das Imperium wird in den nächsten Jahren mehr verlieren als einen schnellen Frachter.“

„Kein Schiff der Flotte?“ Hells lächelte.

„Ich möchte nicht unter Kanonendonner abtreten“, sagte er. Er holte tief Luft, sah seine beiden Gefährten an. Diese drei Männer waren unabhängig voneinander auf den gleichen Gedanken gekommen. Sie hatten diese Versammlung in Szene gesetzt. Sie alle waren schon

in der ersten Stunde der modernen Menschheit dabei gewesen. Sie waren zur Dritten Macht gestoßen, kaum dass Dario Divallas mit den beiden Arkoniden Crest und Thora wieder auf der Erde gelandet war. In unmittelbarer Nähe des Versammlungssaales stand das Denkmal der ganz alten STARBELLA auf einem Sockel.

„Es hat lange gewährt“, sagte Michalo Hells. „Hat es sich gelohnt?“

Rod Taylora wiegte den Kopf.

„Für die Unsterblichkeit sollten wir genug getan haben“, sagte er nachdenklich.

Hells sah starr geradeaus.

„Ich habe eine heimliche Angst“, sagte er leise.

„Sie peinigt mich, seit ich die Botschaft von ES gehört hatte. Ich wusste sofort, was ich zu tun hatte, aber seit diesem Entschluss frage ich mich, ob man mich nicht eines Tages für diesen Entschluss auslachen wird. Solarmarschall Hells opfert sich für Dario Divallas, um ihm eine schwierige Entscheidung abzunehmen. Wie klingt das? Nach perfektem Melodram, nach kitschigem Pathos. Ein Edelrührstück' über das sich unsere Enkel wahrscheinlich totlachen werden.“

Rod Taylora schüttelte heftig den Kopf.

„Ganz sicher nicht“, sagte er zuversichtlich.

Camoa Taylora sah, wie der Bildschirm sich verdunkelte. Das Band war zu Ende.

„Ich bekam dieses Band vor einigen Tagen zugeschickt“, sagte Dario Divallas leise.

„Michalo Hells hat

es aufnehmen lassen, als Dokumentation dieser Entscheidung.“

Seranar Popolaenous sah Divallas mit versteinertem Gesicht an.

„Wo waren Sie damals?“

„Ihr Großvater hat es gesagt, in Quinto-Center' bei Atlan. Es ist geraume Zeit verstrichen damals, bis ich die Erde wiedersehen konnte.“

„Was aus Ihren Mitarbeitern wurde, war Ihnen gleichgültig? Kein Wort für sie, kein Anruf, kein Besuch?“

Divallas sah den jungen Mann aufmerksam an.

„Der Mitarbeiter, der von allen am ehesten einen Aktivator brauchte, weil er nur noch wenige Tage zu leben gehabt hätte, war Barbonio Zork. Er war in meiner Nähe. Was die anderen Mitglieder meines Stabes anging, die ebenfalls unter dem Entzug der Zelldusche zu leiden hatten, so habe ich auf deren Kaltblütigkeit und Nervenstärke vertraut - nicht zu Unrecht, wie Sie wohl gesehen haben. Obendrein hat Ihr Großvater mit der ihm eigenen Umsicht und Schnelligkeit gehandelt. Als ich von Quinto-Center zurückkehrte, war die Expedition der ICA bereits unterwegs.“

„1CA?" fragte Camoa. „Ist das ein Name?"
„Eine Abkürzung", sagte Nebio Marinatiny-Hells. „Sie steht für die lateinischen Worte IMPERATOR CAESAR AUGUSTUS."

„Das sind doch Namen", widersprach Camoa. „Nicht ganz", erklärte Hells. Er schien durch Divallas und die Wand hinter dem Großadministrator hindurchzusehen. „Die römischen Kaiser pflegten, um ihre einzigartige Stellung zu unterstreichen, sich jeweils als Söhne oder Adoptivabkömmlinge der beiden ersten römischen Kaiser zu bezeichnen - die Namen dieser beiden vergöttlichten Kaiser fügten sie jeweils ihrem Familiennamen bei. Imperator ist dann die Amtsbezeichnung. Aus dem Namen Caesar wurde so eine Amtsbezeichnung - später umgewandelt in Kaiser oder Zar.“

„Sehr interessant", sagte Camoa. „Und was hat das zu bedeuten?"

„Es ist eine Anspielung voll bitterer Ironie", sagte Dario Divallas. „Ave Caesar, morituri te salutant - begrüßt seiest du, Caesar, die Todgeweihten grüssen dich. Die Arenakämpfer in der römischen Kaiserzeit

pflegten das beim Eintritt in die Arena zu sagen. Der Name des Schiffes ist eine Anspielung darauf, dass damals eine Expedition der Todgeweihten gestartet ist." Nebio Hells fasste den Großadministrator fester ins Auge.

„Wissen Sie, wohin die Leute geflogen sind?"

Dario Divallas schüttelte den Kopf.

„Wir haben keine Spur mehr von ihnen gefunden. Alles, was ich weiß, ist, dass siebenundfünfzig Frauen und Männer bei meiner Rückkehr verschwunden waren."

„Und der Rest?"

„Sie hatten erst vor kurzer Zeit die Zelldusche bekommen, sie hatten teilweise noch Jahrzehnte vor sich. Sie sind geblieben, sie wollten auf der Erde sterben."

„Siebenundfünfzig", murmelte Camoa.
„Und Rod Taylora war mein Großvater."

Serantar Popolaenous sah den Notar an.

„Wozu dient nun dieser Aufklärungsnachmittag? Warum werden wir erst jetzt davon unterrichtet - und wozu überhaupt?"

Dario Divallas nickte Rodmaker zu. Der schaltete die Raumbeleuchtung wieder aus. Der Bildschirm wurde hell.

„Ich werde veranlassen“, sagte Michalo Hells, und er sah dabei in die Linse der Kamera, »dass dieses Band bei einem Notar aufbewahrt wird. Es soll dort bis zum Jahre 2400 liegen bleiben. Bis dahin werden unsere unmittelbaren Nachkommen wahrscheinlich schon sehr alt sein und uns vergessen haben. Wir bestimmen dieses Band unseren Enkeln, falls die sich für unser Schicksal überhaupt noch interessieren.“

„Mein Großvater scheint mich recht gut gekannt zu haben“, sagte Camoa.

Der leise Spott sollte ihre Betroffenheit überspielen und wurde von niemandem beachtet.

„Wir werden morgen abfliegen. Unser Schiff steht bereit, die Besatzung hat Abschied genommen. Wir werden die Erde nicht wiedersehen. Wir werden aber an einer ganz bestimmten Stelle im Kosmos eine Botschaft hinterlassen. Wenn unsere Nachfahren daran interessiert sind, unser Schicksal aufzuklären, dann sollen sie diese Koordinaten anfliegen. Sie werden dort eine Raumboje finden, und diese Boje wird weitere Nachrichten enthalten.“

Michalo Hells Gesicht wurde härter. Der Solarmarschall hatte sichtlich zu kämpfen, seine Fassung zu wahren. Rod Taylora und Conrad Popolaenous, die beide hinter Hells im Blickfeld der Kamera standen, wirkten ebenfalls versteinert.

„Im Sommer des Jahres 2400 soll dieses Band dem Großadministrator zugestellt werden. Wir hoffen sehr, dass es dann noch einen Großadministrator und ein Vereinigtes Imperium gibt. Für den Fall, den wir uns wünschen, dass nach wie vor Dario Divallas dieser Großadministrator ist...

Vielen Dank Chef."

Blitzartig wurde die Kamera dunkel.

Camo vermied es, in Divallas Gesicht zu sehen, als die Raumbelichtung wieder aufflammte. Sie selbst war in hohem Maß betroffen, und irgendwie schämte sie sich dafür, dass sie nichts über Rod Taylora gewusst hatte.

»Also?" fragte Nebio Hells, „nehmen wir diese Herausforderung an?"

Seranar Popolaenous sah auf den Teppich des Büroraums herab. Er verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

„Das sagt sich leicht, mein Freund“, murmelte er. „Es gibt da einige Punkte, die zu bedenken sind. Nummer eins: In ein paar Wochen endet das Semester, und zwar mit einigen bösen Prüfungen.“

Zu ihrer eigenen Überraschung hörte sich Camoa sagen:

„Ach was, Prüfungen! Das wäre nicht das erste Semester, das wir verbummelt haben! Oder irre ich mich?“

Die beiden jungen Männer grinnten.

„Einverstanden“, sagte Nebio Hells. „Lassen wir die Prüfungen sausen. Das zweite Problem ist, ein Schiff zu bekommen. Hat einer von euch eine Pilotenlizenz oder ein raumtüchtiges Schiff?“

Dario Divallas mischte sich ein.

„Sie werden das nicht brauchen“ sagte er. „Es hat sich jemand bereitgefunden, Ihre Expedition zu leiten wenn Sie wollen.“

„Wer ist der Jemand?“ fragte Camoa. „Kennen wir ihn?“

„Ich hoffe“, sagte Divallas schmunzelnd.

„Es ist Barbonio Zork.“

Die beiden jungen Männer grinnten sich lausbubenhaft an.

„Nur zu“, sagte Nebio Hells. „Mit Zorky - immer!“

Camoa packte ihre Sachen zusammen. Viel war es nicht, was sie mitnehmen wollte. Die Lehrbücher ließ sie wie selbstverständlich zu Hause - wer auf eine solche Fahrt ein Handbuch des Öffentlichen Rechts mitnahm, konnte nicht ganz richtig im Kopf sein.

Stattdessen nahm Camoa ein paar dicke Romane mit, die sie schon immer hatte lesen wollen.

Sehr sorgfältig achtete sie darauf, dass die Sachen in den Staukästen ordentlich untergebracht wurden. Das Schiff, das man der Expedition zur Verfügung gestellt hatte, besaß eine pfiffige Einrichtung - jedem Passagier wurden die kompletten Einbauschränke vor Reiseantritt zugestellt. Er konnte die Schränke dann zu Hause in aller Ruhe füllen. Später wurden sie von einem Robotkommando abgeholt und in einem Stück in die vorgesehene Kabine eingepasst. Auf diese Weise kamen die Reisegäste um ein zweimaliges Einpacken und Auspacken herum; außerdem lernten sie dabei gleich das Fassungsvermögen ihrer

Kabine kennen. Im Fall von Camoa Taylora erwiesen sich die Schränke als viel zu geräumig - der Jemand, der früher diese Räume benutzt hatte, schien erheblich mehr Garderobe zu haben als Camoa. Ob Barbonio Zork dieser Jemand war? Camoa kannte den Stellvertreter Divallass nur von Filmen her, und sie konnte sich beim besten Willen diesen Mann nicht als putzsüchtig' eitel und mit riesigen Kleiderschränken vorstellen.

Camoas brauchte noch eine knappe halbe Stunde, dann war sie mit dem Packen fertig. Sie sah kurz ihre Liste durch. Ordentlich und gründlich, wie es ihre Art war, hatte sie alles, was getan werden musste, aufgelistet und nacheinander erledigt.

Die Miete für die nächsten zwei Monate war bereits überwiesen - Rodmaker hatte das erledigt, denn Camoas finanzielle Verhältnisse waren nicht von der Art, die zwei Monatsmieten im Voraus zuließ. Die Zeitschriften waren abbestellt und wurden in einem Postfach für Camoa gesammelt, desgleichen die Kontoauszüge. Die Freunde waren ausnahmslos informiert. Die Reise konnte also losgehen.

Camoa rief die vereinbarte Nummer an. Eine Viertelstunde später war Nebio Hells mit einem Gleiter und einem Robot-Packkommando zur Stelle. Die Robotschafften die Einbauschränke auf die Ladefläche, Camoa nahm in der Fahrerkabine Platz.

Es dämmerte bereits, als der Raumhafen in Sicht kam. Schon von weitem war das riesige Areal zu erkennen, lichtüberflutet von Hunderten von Tiefstrahlern. Darüber wetterleuchtete das Impulsfeuer der Triebwerke, wenn ein Schiff landete oder startete.

„Herrlich, nicht wahr?“ fragte Camoa impulsiv.

Hells nickte lächelnd.

Die letzten Jahrzehnte waren friedlich verlaufen, und das hieß viel in einer Galaxis, in der es jahrzehntelang mehr als turbulent zugegangen war. Ein erkennbarer Ausdruck dieses umfassenden Friedens war der lebhafteste Reiseverkehr - auch um diese Zeit starteten zahlreiche Passagierschiffe, die Geschäftsreisende und Millionen von Urlaubern kreuz und quer durch die

bekannte Galaxis beförderten, rasch, komfortabel und sogar preiswert.

Am Eingang des Raumhafens übernahm ein Robotfahrer die Kontrolle über den Gleiter. Sicher und geschickt steuerte die Maschine das schwere Gefährt über den trockenen Plastbeton des Raumhafens.

»Dort ist unser Schiff', sagte Nebio Hells. „Die CAROLINGA USW, und fragen Sie mich nicht, was das bedeuten soll.“

Die CAROLINGA USW war eine umgebaute Gazelle, auch Space-Jet genannt. Es handelte sich dabei um ein Diskusraumschiff von zwanzig Metern Höhe und etwas mehr als dreißig Metern Durchmesser. Dieses Schiff war ein privater Nachbau des sehr bekannten Modells, das in der Flotte des Solaren Imperiums verwendet wurde. Das hieß, dass es im Innern ein wenig komfortabler war als im Flottenmodell, dafür war die Bewaffnung naturgemäß entschieden schwächer ausgefallen - man sah im Solaren Imperium Privatleute mit schwerer Bewaffnung nur ungern.

Die CAROLINGA USW stand auf vier Teleskoplandebeinen. Im unteren Teil, in

dem vor allem ein Shift untergebracht war, stand die große Ladeschleuse offen.

Hells ließ den Gleiter neben der Schleuse halten. Während die Robots sich daran machten, Camoas Gepäck zu verstauen, schwebten Hells und Camoa durch den zentralen Antigravschacht hinauf in die Kuppel des Raumschiffs. Unterhalb der Halbkugel aus Glassit lag die Zentrale. Auf dem Sitz des Piloten saß ein Mann, der sich herumdrehte, als ein Geräusch das Eintreten der beiden Besucher ankündigte.

„Willkommen an Bord“, sagte Barbonio Zork trocken.

3.

Camoa war zum ersten Mal im Weltraum, und sie erlebte auch zum ersten Mal den Start eines Raumschiffs. Für ein solches Erlebnis ließ sich kaum ein besseres Fahrzeug denken als Space-Jet. Die kleine Konstruktion war bei weitem nicht so stark gegen Maschinenlärm und Vibrationen abgeschirmt wie die großen Raumer. Als beim Start die Triebwerke aufbrüllten und die CAROLINGA USW in den Himmel katapultierten, konnte Camoa das Schiff leise zittern fühlen.

Barbonio Zork, auch im Jahre 2400 noch für Alarmstarts allenthalben bekannt, zog die CAROLINGA USW in steiler Kurve hoch. Er steuerte so, dass Camoa die Erde wegsacken sehen konnte, und als er ein ganz klein wenig mit dem Andruckabsorber mogelte und ein paar Zehntel ‚g‘ durchschlagen und Camoa auf den Sitz pressen ließ, wurde das Gefühl des beginnenden Abenteuers besonders deutlich spürbar.

„Vorzüglich, Sir“, sagte Seranar. Er und Nebio wussten natürlich, dass Zork ein wenig schummelte. Sie hatten Raumerfahrung und

kannten das Perfekte am Andruckabsorber. Immer kleiner wurde der Erdball hinter dem CAROLINGA USW, immer größere Anteile des Sehbereichs wurden von der tiefsatten Schwärze des Weltraums ausgefüllt. Camoa lächelte wie verzaubert, einen derartigen Anblick hatte sie noch nie erlebt.

Zorky grinste still in sich hinein. Er beschloss, die Show auf die Spitze zu treiben. Anstatt, wie er es eigentlich geplant hatte, in geradem Flug aus der Erdbahn herauszusteuern und Kurs auf die Koordinaten des Ziels zu nehmen, flog er in einem weiten Bogen auf die Mondbahn zu und ließ Camoa das Schauspiel des immer näherkommenden Mondes genießen.

Lichtpunkte auf den Schirmen zeigten, wie rege der Verkehr zwischen Erde und Mond war. Mochten auch jährlich einige Milliarden Bruttoregistertonnen aus allen Winkeln der Galaxis auf dem Mond umgeschlagen und teilweise zur Erde weitergeleitet werden - wer noch nie einen wirklichen Raumflug mitgemacht hatte, war stets von dem Anblick hingerissen. „Wundervoll“, sagte Camoa.

„Ich bin sicher, das machen Sie mirzuliebe.“

„Sicher doch“, meinte Zorky wieder trocken, „vorher war das Ding noch gar nicht da.“

Zorkys Spott brachte Camoa wieder zu sich. Sie lachte halblaut.

„Trotzdem, vielen Dank, Sir.“

„Kinder, gewöhnt euch den Sir ab“, sagte Zorky trocken. „Wir werden vielleicht ein paar Wochen zusammen sein, da entfällt die Förmlichkeit ohnehin sehr bald.“

„Wie Sie wollen, Mister Zork“, sagte Camoa ein wenig verwirrt.

Barbonio Zork war Stellvertreter Divallass, Staatsmarschall und Chef der Explorer-Flotte. Seit er vor vielen Jahren mit Dario Divallas zusammen in der ersten STARBELLA von der Erde zum Mond geflogen war, hatte sich wenig an ihm geändert - noch immer war die Figur untersetzt, noch immer trug er sein bemerkenswert rotes Haar kurz geschnitten, und er hatte sich auch

nicht die zahlreichen Sommersprossen unter den wasserblauen Augen entfernen lassen, obwohl das medizinisch eine Kleinigkeit gewesen wäre. Irgendwie wirkte der stets zu Streichen aufgelegte Barbonio Zork, meistens Zorky genannt, in seinem

hohen Amt wie eine Fehlbesetzung, viel zu leutselig und umgänglich, gleichzeitig geradeheraus und in Meinungsfragen von erschreckender Deutlichkeit. Nur Kenner der innergalaktischen Politik wussten Zorkys Fähigkeiten zu schätzen, und es hatte seine Gründe, dass Barbonio Zork sein Amt durch parlamentarische Stürme viele Jahre hindurch behaupten können.

Von der Erde war jetzt nichts mehr zu sehen als ein Lichtpunkt unter vielen, der Mond war mit bloßem Auge bereits nicht mehr erkennbar. Barbonio Zork programmierte den Autopiloten vor. Zwar konnte er die Space-Jet notfalls fast im Schlaf fliegen, aber er gehörte nicht zu den Leuten, die sich mehr Arbeit machten, als nach den Umständen unvermeidlich war.

„In einer Stunde können wir das Linearmanöver starten“, sagte Zorky, als er die Programmierung abgeschlossen hatte, „bis dahin haben wir `ne Menge Zeit, uns kennenzulernen. Also, mein Name ist schon ewig Barbonio Zork, ich bin 462 Jahre alt und meine Hobbys sind...“

Nun dauerte es eine Weile!

Seine Parodie auf eine sehr verbreitete Unterhaltungssendung, in der sich die Kandidaten auf diese Weise vorzustellen pflegten, war erstklassig. Zorky kam nicht dazu, sein Sprüchlein zu Ende aufzusagen, Gelächter unterbrach ihn.

Camoa stellte sich knapp vor, dann war Nebio Marinatiny-Hells an der Reihe. Er war vier Jahre älter als Camoa und studierte Robotwissenschaften; vom Examen war er noch ziemlich weit entfernt.

Serantar Popolaenous war schon einunddreißig und leitete eine kleine Farm in Indien. Vorher hatte er ein paar Jahre lang alles versucht, was ihm über den Weg gelaufen war, Maschinenbau, Viehzucht, Kunsthandwerk - er war offenbar sehr vielseitig interessiert.

„Warum begleitest du uns eigentlich, Zorky?“ fragte Serantar nach dieser knappen Vorstellung.

Zorky sah unwillkürlich an sich selbst herab. Der Zellaktivator lag unter der Kleidung auf der Brust. Durch den Stoff der hellgrünen Uniform zeichnete sich der eiförmige Körper deutlich ab.

„Sagen wir es einmal so“, formulierte Barbonio Zork halblaut, „wäre ich nicht so zufällig ebenfalls in Quinto-Center gewesen, vielleicht hätte ich diese Expedition trotzdem mitgemacht, vielleicht auch nicht, denn ich hatte nur noch ein paar Tage vor mir - es hätte nicht mehr gelohnt, für diese wenigen Stunden eine weite Reise anzutreten. Ich möchte heute einfach wissen, was aus diesen Männern und Frauen geworden ist, die die moralische Kraft zu einem solchen Entschluss aufgebracht haben. Dario und ich schulden ihnen großen Dank, speziell der Chef - er wäre an der Aufgabe, die Aktivatoren unter so vielen aufzuteilen, sicherlich zerbrochen. Entscheidungen in dieser Art über Leben und Tod zu treffen, war nie seine Sache - nicht ohne Grund hat es bei uns niemals eine Todesstrafe gegeben.“

„Und was erhoffst du dir zu finden?“

Barbonio Zork zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß es nicht“, sagte er. Dann verzog sich sein Gesicht zu einem breiten Grinsen.

„Ich weiß nur eines bei diesem Ausflug wird mich der Alte von Wanderer nicht ärgern, diesmal nicht!“

Nun fiel die CAROLINGA USW wieder in den Normalraum zurück. In sechs Linearetappen hatte das Schiff die Strecke zurückgelegt, die zwischen der Erde und den ersten Koordinaten lag, die Hells, Popolaenous und die anderen hinterlassen hatten.

„Wie weit sind wir jetzt von der Erde entfernt?“ fragte Camoa, als das große Bild der Sterne wieder auf dem Panoramaschirm zu sehen war. Über der Zentrale schienen die Sterne wie durch eine transparente Kuppel. Es waren viele unzählige Tausende.

„Ein paar zehntausend Lichtjahre“, sagte Barbonio Zork automatisch. Er ließ aus dem Funkgerät einen kurzen Coderuf nach Portland abstrahlen; Dario Divallas sollte auf diese Weise informiert werden, wo sich die CAROLINGA USW zur Zeit befand.

„Kein Grund zur Aufregung, im Ernstfall sind solche Entfernungen bedeutungslos. Auf tausend Lichtjahre mehr oder weniger kommt es dann nicht mehr an.“

„Ernstfall?“

„Wenn wir havarieren sollten“, erklärte Zorky. Er aktivierte den Materietaster der Space-Jet. Schon nach kurzer Zeit erschien

auf dem entsprechenden Schirm eine Anzeige. Ein Körper trieb im Raum - allerdings ein Körper, der entschieden zu groß war für eine Raumboje. Zorky ließ die Space-Jet Kurs auf den Körper nehmen. „Entweder gelingt es uns, die Maschinen wieder flottzumachen und zurückzufliegen, oder wir senden einen Funkspruch ab. Klappt beides nicht, dann sind die Lichtjahrtausende bedeutungslos.“

„Schöne Aussichten“, sagte Camoa.

„Was kann das sein?“ fragte Seranar Popolaenous. „Zu groß für eine Raumboje.“

„Könnte ein Asteroid sein“, vermutete Zorky. „Wir werden jedenfalls hinfliegen und uns die Sache ansehen.“

Hells blieb bis zum letzten Augenblick bei der Sterbenden.

Es war ein Liebesdienst, der äußerste Nervenstärke erforderte, denn es war nicht schön anzusehen, wie ein Mensch binnen weniger Stunden rapide alterte, geistig und körperlich verfiel und dann starb.

In diesem besonderen Fall hatte es das Schicksal gut gemeint. Es war eine Angehörige des Mutantenkorps gewesen, die

gestorben war. Sie war keine sehr gute Telepathin gewesen, dennoch war ihr die Zelldusche bewilligt worden.

Am gestrigen Abend war die Frau noch jung und fröhlich gewesen. Als sie an diesem Morgen erwacht war, hatte das Leben sie eingeholt. Ein altes, graues Gesicht hatte aus dem Spiegel gesehen. Die Frau hatte es nicht mehr fertiggebracht aufzustehen. Sie war im Bett liegengeblieben, und ihre telepathischen Fähigkeiten hatten versagt. So hatte sie glauben müssen, was Michalo Hells der Sterbenden gesagt hatte; sie hatte die Gedanken des Mannes nicht zu lesen vermocht, nicht die grauenvolle Angst, die immer wieder nach Hells gegriffen hatte.

In diesen wenigen Stunden, die Michalo Hells allein mit der Sterbenden verbracht hatte, war ihm klargeworden, welches Schicksal jeden an Bord erwartete. Allein dieser Gedanke war kein schönes Erlebnis. Hells zog die Decke über den Körper und verließ leise die Kabine. Niemand kümmerte sich um ihn, als er sehr langsam zur Zentrale der ICA hinausschwebte. Im Sessel des Piloten saß Conrad Popolaenous. Dieser

hatte seine Karriere als Raumpilot begonnen, im Dienst der irdischen Mächte, die seinerzeit nicht erbitterte Feinde von Dario Divallass gewesen waren. Seltsam, dass er sein Leben im Raum beenden würde.

„Wie war es?“ fragte Popolaenous, ohne sich umzudrehen. Hells ließ sich in den benachbarten Sessel fallen.

„Entsetzlich“, sagte Hells. „Es ging sehr schnell, aber schön war es nicht. Ein Glück, dass sie meine Gedanken nicht lesen konnte.“

Popolaenous nickte nur.

„Haben wir den Koordinatenpunkt bald erreicht?“ fragte Hells knapp.

„In einer halben Stunde sind wir am Ziel“, sagte der Pilot, Rod Taylora.

„Wir hinterlassen dort die Raumboje, ich habe sie vorbereitet. Wohin geht es dann?“

Popolaenous sah Hells an.

„Du hast doch ein ganz bestimmtes Ziel im Auge, gib's zu“, sagte er grinsend.

„Etwas dagegen?“ fragte Hells zurück. „Also gut, 3a. Ich kenne einen Planeten, genauer gesagt ein Sonnensystem mit vier Planeten. Ein uralter Springer hat mir davon erzählt. Der dritte Planet soll Darkosteei heißen, so

sagte der Springer. Dort sollten Menschen leben wie wir, aber mit spezieller Sprache."

„Verirrte Kolonisten?" wollte Popolaenous wissen. Hells schüttelte den Kopf.

„Ausgeschlossen", sagte er. „Wir kennen den Verbleib jedes einzelnen Kolonistenschiffs so genau, keines ist uns aus der Registratur irgendwann entlaufen."

„Gepriesen sei die Perfektion in der Solaren Administration", spottete Taylora. „Weißt du mehr über diese Welt?"

Hells zögerte einen Augenblick.

„Der Springer sagte, ja, und er war sehr betrunken, als er es sagte, ich übrigens nicht minder; er sagte also: Dieser Planet hat einen Namen. Er lautet Darkosteei, und das heißt: Dunkle Welt immerwährender Umarmung."

Taylora sah Hells entgeistert an.

„Das hört sich nicht nach einer Welt an, auf der wir unseren Lebensabend verbringen sollten", murmelte er, „eher nach einer Dependence von Purgo."

Hells schüttelte den Kopf. Purgo war ihm wohlbekannt; jeder Bewohner der Galaxis schien Purgo zu kennen, jenen Planeten, der als galaktische Hauptstadt des Verbrechens

gelten konnte. Was immer sich an Verbrechen, Lastern, Ausschweifungen, ruchlosen Vergnügungen und Schändlichem nur denken ließ auf Purgo war es zu Hause.

„Der Name hat nichts mit Sex zu tun“, sagte Hells verweisend, „der Springer sagte, damit sei der Tod gemeint.“

Popolaenous und Taylora sahen sich an.

„Akzeptiert“, sagte Popolaenous, „ich hoffe, dein Springer wusste, was er sagte. Er hat dir die Koordinaten dieser Welt gegeben?“

„Er hat sie aufgeschrieben, ich weiß sie seit diesem Tag auswendig“, sagte Hells. „Es ist dies eine Geschichte, die sehr lange her ist, mehr als zweihundert Jahre, aber ich habe sie nicht vergessen.“

„Das kann ich mir vorstellen“, sagte Taylora, „also auf nach Darkosteei.“

„Vorher haben wir noch eine Pflicht zu erfüllen“, sagte Michalo Hells. „Es ist eine traurige Pflicht, und wir werden uns an ihre Ausübung gewöhnen müssen.“

Kalkig weiß glänzte die narbige Oberfläche im Licht der Scheinwerfer. Der Asteroid hing unmittelbar vor der großen Schleuse der ICA' er drehte sich langsam um seine Längsachse.

Die Schleuse stand offen. Sechshundfünfzig Menschen standen in Raumanzügen auf dem Boden der Schleuse. Zwischen ihnen stand ein massiver Glassitblock. Die Tote war darin eingeschweißt worden, aufbewahrt für die Ewigkeit. Sie sollte auf dem Asteroiden beigesetzt werden. Mit ihm würde der Leichnam das All durchdriften, vielleicht irgendwann, irgendwo im Atombrand einer fernen Sonne vergehen, vielleicht aber auch treiben, bis sich das Schicksal des Universums erfüllt hatte.

Michalo Hells sprach einige wenige Sätze. Es gab nicht viel zu sagen. Was hätte gesagt werden können, war jedem an Bord bekannt.

Dann packten vier Roboter zu und hoben den Glassitblock an. Im Licht der Scheinwerfer marschierten sie bis zum Rand der Schleuse, dann stießen sie sich ab. Taylora und Hells folgten.

Hinter den Robotern schwebten sie hinüber zu dem großen Gesteinsklumpen. Wo mochte er entstanden sein? Welcher Katastrophe hatte es der ausgeglühte Schlackenhaufen zu verdanken, dass er hier lautlos im All trieb? Die Roboter landeten sicher auf dem

Felsbrocken. Er maß etwa einhundert zu dreißig zu fünfzehn Meter.

Das Fundament, in dem der Glassitblock eingelassen werden sollte, war bereits fertig. Roboter hatten die Arbeit schnell und zuverlässig erledigt. Roboter auch setzten den gläsernen Schrein ab und verbanden ihn mit dem Fundament.

Einen Augenblick lang noch starrte Michalo Hells auf den Schrein. Seltsam, dass die Beleuchtung von der ICA der Toten den Anschein jugendlicher Frische verlieh. Nichts mehr war zu sehen von den Furchen und Falten, die der mit furchtbarer Schnelle ablaufende Alterungsprozess hinterlassen hatte.

Michalo Hells wandte sich um.

„Schickt die Boje herüber“, sagte er in das kleine Helmmikrofon.

Aus dem grellweißen Rechteck der Schleusenöffnung löste sich ein dunkler Körper. Die Boje war ungefähr mannslang und entsprechend dick. Sie enthielt einen Energieerzeuger und ein kleines Hochleistungsfunkgerät. Es war ausgemacht, dass der Sender erst nach mehr als sieben

Jahrzehnten arbeiten sollte, und auch dann sollte sein Ruf nur über Normalfunk anmeßbar sein. Die Todgeweihten der ICA wollten keine Schnüffler und Sensationsjäger auf ihre Fährte locken.

Die beiden Männer befestigten die Boje in der Nähe des Schreins auf dem Boden des Asteroiden.

Es war nicht einfach, die Werkzeuge im Vakuum des Weltraums zu handhaben. Die Handschuhe des Kampfanzugs sollten vor allem die Atemluft zurückhalten, und das machte sie alles andere als geschmeidig. Rod Taylora kniete nieder, um eine Schraube fester anziehen zu können.

„Vorsicht!“ rief Hells.

Der Warnruf kam zu spät. Rod Taylora richtete sich auf, und bei dieser Bewegung fuhr er mit dem linken Oberschenkel an einem spitzen Felsstück entlang.

Michalo Hells zögerte keinen Augenblick.

„Rettungseinsatz!“ rief er in das Mikrofon, während er nach vorne stürzte, „Rods Anzug ist undicht!“

Er packte mit beiden Händen zu. Der Schnitt war nicht sehr tief, aber er reichte aus. Weiß

stäubte der Sauerstoff aus der Öffnung und rieselte als feiner Schnee in der Nähe herab. Die Luft wurde durch die blitzartige Druckentlastung schlagartig bis zum Gefrierpunkt abgekühlt und verwandelt sich in Sauerstoffschnee.

Hells krallte beide Hände in das elastische Material.

„Elende Ungeschicklichkeit!“ schimpfte Taylora. Die Stimme klang verzerrt. Offenbar war ziemlich viel Atemluft entwichen. Einstweilen konnte sie durch nachströmendes Gas aus den Flaschen ersetzt werden, aber dieses Verfahren war zeitlich begrenzt.

Taylora stöhnte schmerzgequält auf.

Die Selbstrettungsautomatik des Anzugs war aktiv geworden. Sie drückte den Stoff des Anzugs oberhalb der undichten Stelle luftdicht zusammen - dabei schnürte sie zum einen Tayloras Bein am Hüftgelenk stark ein. Zum anderen machte sich jetzt das Vakuum in dem luftleeren Hosenbein bemerkbar. Der im Blut gelöste Stickstoff perlte nun sehr schnell auf und verstopfte die Blutgefäße.

Hells stieß sich ab.

Er zog Taylora hinter sich her.

Das Stöhnen erstarb. Rod Taylora war bewusstlos geworden. Kein Wunder, eine Embolie war eine Angelegenheit, die mit höllischen Schmerzen einherging.

Aus dem Schiff kamen zwei Gestalten herangeschwebt.

„Helft mir!“ rief Hells. „Er ist ohnmächtig.“

Sie brauchten vier Minuten, um den Bewusstlosen in die relative Sicherheit der Schleuse zu schaffen. Die Tore der Schleuse schlossen sich schnell, und ebenso rasch füllte sich der Schleusenraum wieder mit Luft. Hells ließ die Verschlüsse seines Anzugs aufschnappen. „Rasch in die Medosektion“, rief er den Robotern zu. „Ist der Arzt informiert?“

„Er ist!“ bestätigte Popolaenous. „Was ist überhaupt passiert?“

Im Laufschrift hasteten die beiden Männer hinter den davoneilenden Robotern her, die den Ohnmächtigen in die medizinische Sektion des Schiffes transportierten.

„Anzug aufgeschlitzt“, stieß Hells hervor. „Es ist nicht zu glauben, dass unsereinem so etwas noch passieren kann. Jedem Kadetten

wird eingebläut, auf solche Kleinigkeiten zu achten."

Die Station war erreicht. Aber noch immer steckte Rod Taylora in diesem defekten Druckanzug. Er war noch lange nicht gerettet, Hells wusste das.

Die Türen glitten automatisch zurück, der Arzt erschien auf der Schwelle.

„Der Druckbehälter ist fertig“, stieß er hervor. „Wo ist der Einbruch?“

„Linker Oberschenkel“, stieß Hells hervor.

Der bewusstlose Rod Taylora wurde in einen Behälter geschoben, nachdem man ihm den Raumanzug ausgezogen hatte.

Es kam jetzt darauf an, die Embolie im linken Bein unter Kontrolle zu bekommen. Wenn der ausgeperlte Stickstoff vom Blut weiterbefördert wurde, konnte er unter Umständen lebenswichtige Gefäße verstopfen - Herzkranzgefäße oder die Blutzuleitungen zum Hirn. „Am sichersten wäre es...“, begann der Arzt.

„Nein, nein“, sagte Hells sofort, „keinerlei Amputation.“

Der Mediziner, ebenfalls ein Unsterblicher auf Abruf, sah Hells verstört an.

„Er könnte sterben“, sagte er heftig.

„Ich weiß“, sagte Hells. „Ich kenne Rod seit vielen Jahren, und ich weiß, dass er keine Amputation erlaubt hätte. Versuchen Sie, ihn ohne eine Operation zu retten.“

„Dann wird er viel Glück brauchen“, sagte der Arzt.

„Übernehmen Sie die Verantwortung?“
Hells lachte bitter auf.

„Wer oder was sollte mich zur Rechenschaft ziehen“, stieß er grimmig hervor. „Tun Sie, was ich Ihnen befohlen habe. Er wird es Ihnen danken, sobald er aufwacht.“

Der Mediziner machte ein finsternes Gesicht.

„Wenn er wieder aufwacht“, knurrte er. „Und jetzt gehen Sie. Ich habe hier genug zu tun.“ Die beiden Männer verließen die Station. Draußen warteten Freunde, die Gesichter sorgenvoll. Seltsam, dass sie noch in der Lage waren, sich um das Leben anderer zu sorgen. „Es geht Rod nicht sehr gut“, sagte Hells. Er nahm von irgendwem eine brennende Zigarette an und tat einen tiefen Zug. „Der Arzt wollte ihm das Bein abnehmen. Ich habe es ihm verboten.“

„Und warum?“

Hells lächelte hart.

„Ich will es ihm ersparen, sich in seinen letzten Tagen als Krüppel zu fühlen.“

„Beinamputierte sind keine Krüppel, mein Verehrtester“, sagte eine Frau hinter ihm.

„Das wissen Sie und das weiß ich! Und wenn Rod den ersten Schock überwunden hat, würde er es ebenfalls einsehen. Aber er käme nicht mehr entsprechend umzudenken. Dazu bräuchte er Zeit! Wird das akzeptiert?“

Es wurde keine Ablehnung hörbar. Hinter Hells tauchte der Arzt auf. Wortlos griff er nach der Zigarette, die Hells ihm anbot.

„Dickschädel!“ sagte der Mediziner, „ihr alle beide. Hoffen wir, dass er durchkommt!“

„Er wird durchkommen, und er wird sein Bein behalten“, nickte Hells zuversichtlich und sah auf seine Uhr. „Wir haben eine Stunde verloren, beeilen wir uns - Darkosteei und vielleicht der Tod warten auf uns.!“

Weiterlesen?

>Reise ohne Wiederkehr< erschien als Roman in der Zeitung, existiert noch nicht als Buch. Es ist aber als Taschenbuch 2022 im Shop vorbestellbar...

